**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 49 (1945-1946)

Heft: 8

**Artikel:** Die Königin und der Landammann [7. Fortsetzung]

Autor: Heer, Gottlieb Heinrich

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-666611

# Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Königin UND DER LANDAMMANN

ROMAN VON GOTTLIEB HEINRICH HEER

Copyright Orell Füßli, Verlag

## 7. Fortsetzung

Frau Judiths Hände zuckten gegen die Stickerei; sie stichelte gehetzt, als eile die Arbeit ums tägliche Brot. Aber die Gedanken hafteten im Vergangenen; sie durchforschten die Ereignisse, wie der überwachsame Sinn sie aufgefangen hatte —

Der Landammann hatte ihr manches von seiner Reise nach Zürich erzählt; aber nicht wie es früher seine Art gewesen: sich einen Abend lang zu ihr zu setzen und ihr anschaulich von den Dingen zu berichten, wie sie eines nach dem andern sich zugetragen. Diesmal warf er bei Gelegenheit ihr gleichsam die Bruchstücke hin, die sie dann selbst zum gesamten Bilde fügen mußte, soweit es ihr möglich war. Alohsias Geplauder verband wohl vieles; sie hielt mit den Neuigkeiten, die sie beschäftigten, nicht zurück und gab, so oft man es wünschte, ihre Streiche mit dem hübschen Louis preis. Aber eine lückenlose Vorstellung von diesen Tagen in Zürich gewann Frau Judith trotzem nicht.

Über die Begegnung mit der verhaßten Königin fragte sie Zellweger absichtlich nicht aus, um ihn nicht an vielleicht unangenehme oder gar peinliche Aufwallungen zu erinnern. Aber der Landammann erwähnte eines Abends von selbst, sie, die Frau Judith, habe die bessere Einsicht verraten, was die Emigrantin auf Arenenberg betreffe. Er habe sie, es sei nach dem Ereignis mit den Kindern nicht mehr anders gegangen, gesprochen, und er sei nun der Auffassung, Hortense Beauharnais könne vorläusig unbehelligt am Untersee geduldet werden. Auf ihre erstaunte Frage, wie es denn mit der berüchtigten Gefährlichseit dieser Frau stehe, hatte er leichthin geantwortet:

"Das ist ein politischer Irrtum gewesen."

Die Begegnung schien ihm weiter keinen tieferen Eindruck gemacht zu haben, und die Erregungen um diesen staatsmännischen Streitfall hatten

sich offenbar gelegt. Nur einmal noch, als zufällig im Sespräch der Name der Königin siel, lachte er eigentümlich auf, man könne nicht wissen, wann Thre Hoheit plötzlich einmal in Trogen erscheine.

Frau Judith hatte das als fremdartigen Scherz hingenommen; aber der Landammann gestand ihr ein paar Tage später, da er in Zürich gezwungen gewesen sei, von ihr eine förmliche Einladung zum Essen anzunehmen, sei ihm gar nichts anderes übrig geblieben, als die Einladung ebenso förmlich zu erwidern. Eine Annahme sei sedoch gar nicht zu erwarten. Und nebensächlich fügte er bei, daß sie natürlich mit allen Ehren empfangen werden müßte, sollte durch irgendwelche absonderlichen Umstände aller Unwahrscheinlichseit zum Trotz der Weg der Königin Hortense nach Trogen führen. Er selber glaube ja niemals an eine solche Möglichseit.

Am selben Abend aber war der Landammann ausgeritten; stundenlang mußte er über die Hügel und durch die Schluchten getrabt sein. Denn er kehrte spät zurück, durchnäßt und auf dampfendem Pferd; aber mit strahlendem Sesicht wie ein Jugendlicher, der überschüssige Kräfte ausgetobt, und dennoch mit müden, zerschlagenen Sliedern.

Solche Nitte pflegte er in den vergangenen Wochen zu wiederholen; oft befürchtete Judith, er übertreibe sie und setze seiner Sesundheit übel zu. Jedoch der Landammann verlachte ihre Einwände, ihre fürsorglichen Worte und ritt aufs neue los.

Der letzte Sonntag im April nahte, der Sonntag der Landsgemeinde. Eigentlich wußte Frau Judith in diesen Wochen kaum, wann der Landammann seine Seschäfte betrieb. Sie wußte nur, daß er sein Sesuch um die Entlassung aus dem Amte, ein weitschweisig begründetes und gewichtiges Dokument, dem Rate nicht eingereicht, sondern es bald nach seiner Rücklehr von Zürich ver-

nichtet hatte. Der Landammann Zellweger, noch vor kurzem ein amtsmüder Magistrat, erschien nun als einer, der sich seines Amtes zwar nicht entledigte, der es aber auch nicht schwerer nahm, als es genommen sein wollte. War er im Vorfrühling noch ein leidenschaftlicher Kämpfer um die Neuordnung des Landbuchs gewesen, so schien er setz zur Sinsicht gekommen zu sein, solche Umwälzungen seien vorteilhafter der Zeit und ihrer Neise zu überlassen. Er war setzt in diesen Fragen merkwürdig zurüchaltend, sa versöhnlich gestimmt, als gäbe es wichtigere Dinge in seinem Leben.

Doch das war wiederum nur ein unbestimmtes Gefühl der Frau Judith; sie hätte nicht zu sagen vermocht, was für wichtigere Dinge das denn seien. Es ereigneten sich ja auch keine greifbaren Besonderheiten. Es schien nur ganz allgemein, als sei dem Landammann überhaupt das ganze eigene, persönliche Leben wichtiger geworden als früher, das scheinbar unbeschwerte und dabei doch irgendwie getriebene Durchleben der Tage.

Seine Verföhnlichkeit und Zurückhaltung waren denn auch sehr bald rings im Lande bekannt geworden. Uli, der Bote, trug sein Lob durch alle Sassen und in alle Wirtshäuser. Das ganze Volk der Appenzeller schwor wiederum nicht höher als auf ihn, der das Landbuch nicht antastete. Als am letten Sonntag im April die Männer an der Landsgemeinde mit dem Schwert, dem Zeichen ihrer freiheitlichen Rechte, in den Ring traten, um über das Schicksal ihres kleinen Staatswesens durch offene Abstimmung mit Handmehr zu entscheiden, wählten sie Jakob Zellweger erneut und einstimmig zu ihrem Landammann.

Frau Judith hatte ihn vom Fenster seines Hauses in den Blick gefaßt, wie er inmitten des gespannt schweigenden Volkes das Landessiegel wieder übernommen und den Sid aufs Schwert abgelegt, er werde es nur nach Necht und Sewissen brauchen. Seine Stimme hatte fest und klar über den Platz geklungen und an den Häufern kräftig widerhallt.

Bei beginnender Nacht aber, als die Männer, festlich gestimmt und durch die Sespräche beim abendlichen Trunk in ihrem Bewußtsein unabhängiger Bolkswürde gehoben, aus allen Türen

heranströmten, um sich vor dem Hause ihres Landammanns zu sammeln und ihm ein vaterländisches Lied zu singen, da schien er gar nicht hinzulauschen. Er blieb am Fenster stehn, den Blick in die Dunkelheit des Nachthimmels verbohrt, als erwarte er etwas, das da nahen müsse aus der Ferne. Er mied auch, sobald es anging, die Seselligkeit der Natsmitglieder und zog sich früh zurück, früher als jemals an einem Landsgemeindesonntag, zwar heiterer Miene und angeblich, seine Nuhe zu suchen. Aber noch bis um Mitternacht trieb er sich hinter geschlossenen Türen herum, und Sott mochte wissen, was ihm dort alles durch den Kopf sagte . . .

In den darauffolgenden ruhigeren Maiwochen hätte der Landammann Zeit und Muße gefunden, fortzusetzen, was er vordem mit Eifer und vertiefter Liebe begonnen. Mit wachsendem Staunen jedoch bemerkte Frau Judith, daß er die Arbeit am Lebensbilde seines Großoheims Laurenz Zellweger ruhn ließ, daß er die Manuskripte kaum mehr beachtete. Höchstens vergrub er sie, wenn sie ihm in die Finger kamen, in seinem Schreibtisch eine Schublade tiefer. Als sie ihn einmal nur andeutungsweise und schüchtern, darnach fragte, hatte er einzig die Achseln gezuckt und erwidert, die Sache dränge nicht. Ihre Erledigung bedürfe einer beschaulichen Stimmung.

Dem Manne, dem sie doch scheinbar über dem Antlitz lag, fehlte alfo diese beschauliche Stimmung im Innern! Frau Judith berührte das wahrhaft rätselvoll. Da klaffte ein Gegensat, über den sie nicht hinwegkam. Wohl fühlte auch sie sich oft befreit, daß die frühere Gedrücktheit mit dem aufblühenden Frühling so unerwartet von ihm genommen war. Ja, sie wäre geradezu glücklich darüber gewesen, hatte sie an die Gewißheit einer folden Wandlung glauben können. Alber gerade dieses Beiseiteschieben eines Werfes, das vor furzem noch der tägliche und der nächtliche Gedanke ihres Schwagers gewesen, es bewies ihr, daß die Gedrücktheit nur einer neuen und seltsam zwiespältigen Inanspruchnahme gewichen war. Er war in diesen Wochen geschäftig und raftlos tätig in fleinen, meist ganz alltäglichen Bedürfnissen, die ihn selbst betrafen, oder er ließ sich hinreißen zu übermäßigen Anstrengungen wie jene tollen Ritte oder gar zu durchgreifenden, doch unausführbaren Umbauplänen für den Hauptplatz von Trogen. Er war geschäftig ohne Auswirkung, er war tätig ohne Tatbewußtsein.

Denn, wäre er von einem notwendigen Ziele zur Tat bestimmt gewesen, hätte er wohl das Dringlichste für sein Lieblingswerk in Angriff genommen. Er hatte ihr, Frau Judith, doch berichtet, mit welcher Mühe, mit welcher echt männlich seuchten Überredungskunst er die laurenzschen Briefe den habgierigen Fingern des Adjunkten in der Wasseriche entwunden hatte!

Sie seien ihm nur für kurze Frist überlassen. Da er sie im Wortlaut zu besitzen wünsche, bleibe nichts anderes übrig, als sie abzuschreiben.

Daraufhin — ließ er sie einfach liegen! Weder hieß er einen seiner Kanzlisten die Abschriften anfertigen, noch blätterte er selbst ein einziges Mal in den Schriften. Er schien gar nicht mehr daran zu denken, daß sie eines Tages von Zürich zurückverlangt werden könnten und daß er dann entweder um den Besitz ihres Gehaltes oder in die zumindest peinliche Lage kam, eine Verlängerung der Ausleihdauer erbitten zu muffen. Kummerte ihn beides nicht im geringsten? Auch wäre als noch weit verdrießlichere Möglichkeit denkbar gewesen, daß andere sich mit den gleichen Gestalten der Geschichte beschäftigten und ihm am Ende zuvorkamen. Die Gelehrten in Zürich grübelten ja für ihre dickleibigen Schmöcker der Unsterblichkeit nach ausgiebigen und erfolgversprechenden Stoffen wie die Wühlmäuse nach fetten Wurzeln!

Oder war ihm das alles jett gleichgültig —? Dem Landammann Zellweger wurde nichts gleichgültig, es wäre ihm denn unwesentlich geworden! Daß ihm aber das Lebensbild Laurenzens unwesentlich geworden sei, dagegen sträubte sich jedes Sefühl, jegliche Überlegung Frau Judiths. Wochte ein Mensch sich auch wandeln bis in die Tiefen seiner Veranlagungen, die Liebe zum angestammten Blute verlor sich nicht in solchem Maße, wenn sie, durch den Seist geklärt, die innere Verbindung vom gegenwärtigen zum vergangenen Leben gefunden hatte!

So war es denn die ganze Zeit hindurch gewesen, als ob die Veränderung in des Landammanns Wesen ihn seinem hergebrachten Dasein und damit auch seiner gewohnten Umgebung entrückt hätte, ohne ihn aber faßlich, sichtbar von ihnen zu entfernen. Die bindenden Kräfte waren wohl noch da, aber zuweilen erschienen sie wie aufgelockert, wie ermattet in ihrer verkettenden Stärke. Und gerade sie, Frau Judith, glaubte, daß der Schwager ihr besonders weit entrückt sei. Das beklomm und schmerzte sie heimlich, weil sie weder bei sich selbst noch bei ihm einen Grund dafür entdecken konnte, so sehr sie auch nach einem Grunde suchte, um zu einer Klarheit zu gelangen. Sie litt unter verschleierten Zuständen, die sich nicht deuten ließen. Sie bedurfte, um ihre Tage meistern zu können, der ungetrübten Sicht, mochte sie nun Gutes oder Ables erschließen. Denn sie allein wies den richtigen Weg zu Vorkehr und Abwehr. Frau Judith hatte früh den Mut der Geele errungen, den Menschen und Dingen ins offene Gesicht zu sehn. Aber sie wußte auch um das stille Reifen der Menschen und Dinge, und sie duldete lieber der Entwicklung der Rlärungsvorgänge entgegen, als daß sie mit einem Wort, mit einer drängenden Frage vielleicht zur Unzeit eingegriffen und so das notwendige Werden gestört hätte. Sie wartete mit der Geduld der Hoffenden auf seine Erfüllung. Sie wußte, daß sie kommen mußte, eindeutig und klärend wie das helle Junilicht, das über Berge und Hügel in die Dörfer und ihre Gärten herabgefommen war —

Durchs Fenster strich, von lautlosem Windhauch getragen, der Duft des Gartens, der Rosen und weinroten Nelken. Frau Judith atmete ihn tief in sich ein, da sie wie erwachend ihre Stickerei beiseite schob und erneut nach dem Landammann schaute. Wieder lächelte sie gütig besorgt: das Aufbinden der Blüten an den Bäumchen war nicht so einfach, wie mancher gärtnerisch Ungeschulte glauben mochte. Oft mußte Zellweger mehr als einmal die richtige Stelle der Zweige suchen, wo sich die Bastschnüre so befestigen ließen, daß die Sefahr des Knickens ausgeschaltet war und die pralle Schwere der Blumen sicher gestützt im Sleichgewicht hing.

Frau Judith war, sie müsse ihren Schwager auf eine unmerkliche Weise von seiner ungewohnten Tätigkeit erlösen, in die er nun vollends und zwanghaft verbohrt schien. Sie lehnte über



Albrecht Dürer, Maria als Königin ber Engel

den Sims und fragte laut in die vom springenden Wasser durchplätscherte Stille des Gartens:

"Jakob, sagtest du nicht beim Essen, du muffest heute dringend den Boten sprechen?"

Der Landammann, vom plötlichen Anruf aus beschäftigtem Brüten aufgescheucht, drehte heftig den Kopf gegen das Haus. Durch die rasche Bewegung des Körpers entführt, glitt seine Hand zwischen die Aste des Baumes, an dem er eben stand. Das Gedörn grub sich in die Hand und ritte sie scharf.

"Das werde ich auch", antwortete Zellweger und löste zugleich die Hand langsam aus den verhatten Dornen. Er hob sie an den Mund und sog das Blut weg. Langsam troff es in schwellenden Tropfen aus den Schürfungen.

Frau Judith schüttelte bedenklich den Ropf, als habe sie so etwas erwartet. Aber sie verriet sich nicht und sagte einfach:

"Dann wär's wohl jett an der Zeit. Gegen Abend reitet Uli weg. Soll ich ihn nicht herholen lassen?"

"Bemühe dich nicht, Judith. Ich muß ohnehin beim Hufschmied vorbeigehn. Da will ich selbst auch den Boten aufsuchen", erwiderte Zellweger. Seine Stimme hatte etwas unsicher Drängendes.

Frau Judiths Kopf verschwand samt ihrem fassungslofen Blick aus dem Fenster.

Der Landammann griff noch einmal nach einer Rose. Sie erwuchs, in hauchzarter Röte anlaufend, aus dem grünen zackigen Kelch und vertlärte sich über die ausgeschwungenen Blütenblätter in eine schneeige Reinheit der Weiße. Ein Bluttropfen seiner Hand siel auf die Blume und verrieselte tauig in ihren Kelchgrund, die Helle dunkel durchstreisend. Wie von ungefähr langte der Landammann nach der hölzernen Namenstasel des Bäumchens, dessen Sedörn ihn verwundet. Betreten und verwirrt las er: La Malmaison.

Da trat Frau Judith zu ihm. Sie reichte ihm seinen Hut, den sie in den Garten gebracht, ihm den Umweg durchs Haus ersparend. Zugleich befreite sie ihn von Bast und Schere. Auch übernahm sie gleichsam aus seinen Fingern die Arbeit, um sie zu beenden. Der erfahrenen Klugheit ihrer Hand fügte sich das Geranke.

Thr Blick folgte fragend dem Schwager, der nach rasch hingeworfenem Dank durchs Gartentor sich entfernte. Wahrlich, das hatte sie noch nie erlebt: daß der Landammann, gewohnt, die Leute, die er wünschte, in sein Haus zu befehlen, diesen Leuten selber in den Ort nachlief!

Er schien es auf einmal recht eilig zu haben. Hochaufgerichtet und nach der Versonnenheit inmitten des abschließenden Sartens merkwürdig gebieterisch in seiner ganzen rastlos vorwärtsstrebenden Haltung, entschwand er über die Seitenstraße gegen den Hauptplat. Er sah sich an der Sche des Hauses nicht mehr um; er ließ alles wie abgeschüttelt hinter sich, seine Vlumen, seinen springenden Vrunnen mit den Karpfen und seine Schwägerin Judith. Er hätte wohl auch beim zufälligen Zurückschauen nicht bemerkt, wie sie setz, den sorgenden Blick von ihm lösend, sene weiße Rose brach, die seine Unrast geknickt hatte.

Vor der Werkstatt des Hukschmieds wieherte dem Landammann laut ein Rappe entgegen. Das Pkerd kannte die Schritte, die sich näherten. Es begann ungeduldig zu scharren und am Halkterriemen zu zerren, um den Hals frei zu bewegen. Aber es war kräftig angeriemt am Beschlagring der Schmiede. Es versuchte die Hinterhand aus den Armen des Lehrjungen zu ziehen, der die Fessel umklammert hielt. Der Meister, der gebückt ein warmes Hukeisen kunstfertig anhämmerte, beruhigte das Tier mit einem langgezogenen Mahnruf.

Zellweger fuhr seinem Pferd über die geschmeidigen Lenden und kraute die schwarzseidig glänzenden Haare des schlankaufsteigenden Halses. Das Pferd warf den Kopf in den Nacken und blähte schnaubend die Nüstern.

Der Schmied blickte überrascht von seiner Arbeit empor und verdutt ins Gesicht des hohen Besuchers, der selten kam.

"Ich glaubte, das Pferd sei schon beschlagen", warf der Landammann etwas barsch hin.

Der Meister legte den Hammer weg und richtete sich auf; der Lehrling blinzelte erschrocken von der Seite her Zellweger an.

"Das ist kaum möglich, Herr Landammann. Ihr Reitknecht hat ja das Roß erst heute vormittag gebracht", erwiderte der Schmied im Ton einer Entschuldigung. Er schien ihm ratsam dem hohen Herrn gegenüber, obwohl er keine Ursache dazu hatte.

Der Landammann biß sich die Lippen. Er fühlte das Ungerechte seiner Barschheit selbst; dennoch verwand er den plöglichen Arger nicht sogleich, daß sein Lieblingsreitpferd noch nicht verfügbar war. Zwar hatte er den ganzen Tag noch nicht ans Neiten gedacht. Und doch sehlte ihm der Nappe. Aber er bezähmte sich. Er koste über den Kücken des Pferdes; es schlug erregt seinen Kopf auf und nieder. Der Striemen weißer Haare, der, zwischen den dunklen Augen ansetzend, über den ganzen schmalen Schädel hinab verlief, schillerte in der Sonne. Es stampste mit dem freien Kinterhuf.

"Gewiß, Ihr habt recht", gab Zellweger zu. "Nur wäre es mir lieb, wenn ich das Pferd bald wieder in meinem Stall wüßte."

"Noch heute abend, Herr Landammann!" versprach der Schmied rasch. Ein erstauntes Zucken fuhr über sein braunes, von harter Arbeit und manchem sprühenden Funkenwurf durchnarbtes Sesicht. Er verstand das Drängen des Magistraten nicht und fügte trocken bei:

"Bis dahin wird's wohl Zeit haben. Braucht der Herr Landammann noch am Nachmittag ein Reitpferd: nun, der Rappe ist ja wahrhaftig nicht sein einziges."

"Alber mein bestes!" fiel Zellweger erneut ungehalten ein. "Kein anderes in ganz Appenzell

springt so vollendet, keines trabt so ausdauernd und zugleich so — königlich!"

Der Hufschmied erwiderte nichts mehr. Da gab es nur noch eine einzige richtige und unmißverständliche Antwort dem regierenden Herrn gegenüber: er fuhr den Lehrbuben an, wieder fester zuzupacken; dann brüllte er in den Lärm der Werkstatt dem Gesellen zu, alles liegen zu lassen und die noch nötigen Hufeisen für den Rappen bereit zu halten. Er selbst spuckte in die Hände, rieb sie an seiner Lederschürze und machte sich unverweilt ans Werk.

Zellweger war von der angespornten Bereitwilligkeit des Handwerkers ein wenig betroffen. Der Mann tat weiß Sott, was er konnte! Es schien ihm angebracht, sie mit einer anerkennenden Erklärung zu lohnen. Er beobachtete, sich niederbeugend, wie der Schmied die Rägel durch das Eisen in den Huf hämmerte, und sagte:

"Der Rappe spränge nicht so vortrefflich, wäre er nicht ebenso vortrefflich beschlagen. Das ist Euer Verdienst, Meister!"

Der Schmied schaute kaum auf. Er jagte Nagel um Ragel rings in das sich verengende Halbrund. Der Landammann richtete sich wieder empor.

"Es hat wohl seinen Grund, warum ich ihn nicht gern entbehre. Unverhofft, von einer Stunde auf die andere manchmal, kann sich der Anlaß ergeben, bei dem nicht jedes beliebige Tier taugt, bei dem nur dieser Schwarze dran darf... Dann ist nur das Allerbeste gerade gut genug..."

(Fortsetzung folgt.)

# DIHEIM

ERNST ESCHMANN

Diheim isch schön, Do gfallt 's mer guet, Do wett i immer blibe. Am Wald, im liebe heimethus, Do gsehn i über b' Matte-n-us Und Sunn in alle Schibe. De Huet i d' Hand,
De Stäcke gnah
Und gschloffe-n-us de Gschire!
Und wo-n-es Bächli neime springt
Und wo-n-es Finkli neime fingt,
Will i go mit em fire.

Am Rai, im Dorf, Im Gras, im Chorn, Am Wasserfall, in Bäume, Zäntume tönt 's: Gottlob, mer sind So schön hinderm Schlächtwätterwind Im Schwizerland diheime!